

„Sind die hedonistischen Bedürfnisse die wichtigsten für die Erhaltung des Individuums, so sind die sympathischen von nicht geringerer Bedeutung für die Erhaltung der Gattung.“

„Jeder Wille, gerichtet auf Verwirklichung oder Bewahrung der Erkenntnis oder auf Vernichtung oder Abwehr des Irrtums, ist ein effektives Bedürfnis.“ Dies sind die idealen Bedürfnisse. Sie sind genetisch die spätesten und überhaupt die seltensten. Sie setzen Abstraktionsvermögen voraus, und soweit unsere Erfahrung reicht, vermag daher unter allen lebenden Wesen der Mensch allein sie zu empfinden. Unter den idealen Bedürfnissen sind die auf Vervollkommnung der eigenen Individualität gerichteten wiederum älter und verbreiteter, als die auf universelle Verwirklichung der Ideale gerichteten Bestrebungen.

Es folgen die gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse, welche ohne Bewußtsein des ursprünglichen Zweckes existieren, z. B. die Geldgier des Geizigen. Diese Bedürfnisse gehören zu den egoistischen.

Außer den hedonistischen und gewohnheitsmäßigen, den sympathischen und idealen Bedürfnissen giebt es keine. Alles, was sonst den Schein erweckt, ein Bedürfnis zu sein, ist eine Instinkthandlung, nämlich eine solche Handlung, bei welcher nichts Gewolltes vorgestellt wird. Von einem effektiven Bedürfnisse unterscheidet sich ein latentes Bedürfnis dadurch, daß letzteres vorliegt, „wo ein Wunsch unbedingt zum Willen würde, falls der Glaube an die Verwirklichung des Geliebten durch die Liebe selbst hinzutreten würde“.

M. GIESSLER (Erfurt).

P. SOLIER. **Recherches sur les rapports de la sensibilité et de l'émotion**
Rev. philos. Bd. 37. S. 241—266. (März 1894).

SOLIER sucht die Gefühlstheorie von LANGE und JAMES experimentell zu begründen. Er sagt sich: Wenn die Gefühle sich aus den Empfindungen zusammensetzen, welche die Ausdrucksbewegungen (besonders auch die vasomotorischen) begleiten, so muß bei Aufhebung der Empfindlichkeit auch die Gefühlserregbarkeit schwinden.

Ein Kranker mit ungewöhnlich ausgedehnter Anästhesie, den er in Bicêtre beobachten konnte, sagt, daß er niemanden liebe oder hasse, selbst die Aussicht auf Heilung erregt ihm keine Gefühle, nur der Besuch seiner Frau scheint ihn einigermaßen aufzurütteln. Nach dieser interessanten, aber in ihrer Vereinzelung nichts beweisenden pathologischen Beobachtung (Verfasser verspricht eine ausführlichere pathologische Arbeit) beschreibt er eine Anzahl an zwei Hysterischen in der Hypnose angestellter Versuche. Er suggeriert denselben Anästhesie, bald totale, bald periphere, d. h. der Haut, Muskeln, Gelenke und der spezifischen Sinne exkl. des Ohres, bald viscerele, d. h. aller anderen Körperteile. Bei totaler oder visceraler Anästhesie wirken nun Eindrücke, die sonst starke Lust oder Unlust erregen, fast gar nicht auf das Gefühl, was sich auch bei Vergleichung der Atemkurven mit und ohne Anästhesie unter sonst gleichen Bedingungen zeigt. Es gehört nicht viel Überlegung dazu, um einzusehen, wie völlig un-

beweisend diese Versuche sind. Man sehe nur einmal das S. 252 wiedergegebene Gespräch. Der Autor fragt die Hysterische, welcher inzwischen ihre Empfindlichkeit wiedergegeben ist, ob sie nichts empfunden hat, als er ihr den Tod ihrer Mutter ankündigte: Non, me repond-elle, je ne l'aimais plus. — Alors, quand je t'enlève ta sensibilité, tu n'aimes plus personne? Non, pas même moi, puisque je ne sens plus rien.

Es ist völlig deutlich, daß die Gefragte nur der Suggestion gehorcht. Sie empfindet nichts, weil sie nichts empfinden soll. SOLLIER aber mutet seiner Patientin zu, daß sie den Unterschied zwischen Gefühl und Empfindung, den bekanntlich die Psychologie erst seit hundert Jahren klar erkannt hat, mache, obwohl doch der Sprachgebrauch beides fortwährend durcheinanderwirft.

SOLLIER'S Versuche sind also nicht danach angethan, die schwerwiegenden Gründe, welche WUNDT, LIPPS, LEHMANN etc. gegen LANGE und JAMES ins Feld geführt haben, irgendwie zu erschüttern. Zum Schluß giebt der Verfasser einige Spekulationen über Gehirnlokalisation der Muskelempfindungen und Gefühle.

J. COHN (Berlin).

F. RAUH. **Le sentiment et l'analyse.** *Rev. philos.* Bd. 37. S. 499—513. (Mai 1894).

Verfasser erörtert das Verhältnis der analysierenden Verstandesthätigkeit zur Stärke einer Leidenschaft. Je nach den begleitenden Umständen kann dieselbe die Gemütsbewegung schwächen, verstärken oder verwirren.

Letzteres findet öfters bei den modernen dilettantisch psychologisierenden Schriftstellern statt und wird vom Verfasser auf einen Mangel an Koordination unter den sonst gut entwickelten geistigen Fähigkeiten zurückgeführt.

RAUH versucht dann für die Verschiedenartigkeit der Wirkungen der verstandesmäßigen Analyse auf das Gefühl eine Erklärung zu geben, welche indessen kaum mehr ist, als eine Umschreibung des Thatbestandes.

J. COHN (Berlin).

HIRAM M. STANLEY. **A Study of Fear as Primitive Emotion.** *Psychol. Rev.* Vol. I. No. 3. S. 241—256. (1894.)

Wie Verfasser aus evolutionistischen Gründen die Unlust als das ursprüngliche Gefühl ansieht (*Philos. Rev.* Bd. I. S. 433), so stellt er hier die Furcht als die ursprünglichste Emotion hin. Furcht besteht nicht in dem Wiederaufleben früherer Unlustgefühle, sondern in der Verknüpfung derselben mit einem Objekte. Auch hat der eigene Unlustcharakter der Furcht nichts mit dem der gefürchteten Schmerzen zu thun (sonst müßte nämlich die Furcht vor Kälte sich von der Furcht vor Bestrafung in ihrer Unannehmlichkeit qualitativ ebenso unterscheiden, wie Kälte von der Bestrafung), vielmehr enthält die Furcht eine Unlust *sui generis*. Die Funktion der Furcht in der Entwicklung des organischen Lebens ist eine ökonomische: sie ermöglicht, einer größeren direkten Unlust zu entgehen und dafür eine geringere indirekte zu